

Predigtgedanken von P. Elmar Pitterle SVD

am 23.04.23 zum 3. Sonntag der Osterzeit (A)

Nur mühsam erkennen die ersten Christen, was Ostern eigentlich bedeutet. Es braucht viele Begegnungen und Gespräche mit dem Auferstandenen. Maria von Magdala hält den Auferstandenen zunächst für den Gärtner. Die Emmausjünger erkennen ihren Meister erst beim Brotbrechen. Thomas kann seine Zweifel nur dadurch überwinden, dass er dem Auferstandenen unmittelbar begegnet. In dieser Reihe der österlichen Erscheinungen findet sich auch das heutige Evangelium. Die Szene spielt sich am See Gennesaret ab. Der Jüngerkreis ist in Auflösung begriffen. Sie sind nur mehr zu siebt. Nur drei von ihnen werden mit Namen genannt: Petrus, Thomas und Nathanael, dann werden noch die Söhne des Zebedäus erwähnt und zwei andere Jünger.

Der Alltag hat sie wieder. Sie sind zurück in Galiläa und tun das, was sie vor ihrer Berufung getan hatten. Petrus entscheidet für sich, was er tun will: „Ich gehe jetzt Fischen“. Damit geht er hinter seinen Menschenfischer-auftrag wieder zurück; er sieht im Moment weder seine Berufung, die er von Jesus bekommen hat, noch seine Gefährten, die ja mit ihm seit Jahren unterwegs sind.

Die anderen entscheiden ihrerseits, vielleicht aus Langeweile heraus, weil sie nichts anderes vorhaben, dass sie ihn begleiten. „*Wir kommen mit*“.

Und dann folgt der harte und negative Satz: „Und in dieser Nacht fingen sie nichts.“ ES wundert eigentlich nicht, dass dieser Initiative kein Erfolg beschieden ist. „Nacht“ hat für den Evangelisten Johannes auch eine übertragene Bedeutung: Im Dunkeln fehlt die Orientierung. Planlos wird irgendetwas begonnen ohne Perspektive.

Diese durch den Tod ihres Meisters desillusionierten Männer brauchen einen Impuls von außen. „*Am Morgen stand Jesus am Ufer.*“ Sie erkennen ihn nicht. Was heißt das?

Jesus ist in dieser Krise den Jüngern fremd geworden. Sie kennen ihn nicht mehr. Sie sind so mit sich selbst beschäftigt, dass sie gar nicht mehr wahrnehmen, für wen oder für was sie eigentlich da sind. Dann aber bleiben die Netze leer. Wenn der Herr nicht in unserer Mitte ist, wenn der Auferstandene nicht der Beweggrund für unser Tun ist, geschieht nichts. Die Veränderung, die Auflösung der Glaubensstarre, beginnt mit Jesu Wort, immer, in allen Ostergeschichten.

Auch hier am See. Ohne das Wort des Auferstandenen bleibt alles beim Alten, bleibt Erinnerung, Trauer. Der geheimnisvolle Fremde fordert die Jünger auf: „*Werft das Netz auf der rechten Seite aus.*“ Mit anderen Worten: Verlasst euch nicht nur auf eure eigenen Fähigkeiten.

Der Erfolg ist frappierend. Die Netze prall gefüllt. 153 Fische, gemeint sind damit wohl 153 Völker, die zu jener Zeit bekannt waren. Und das Netz zerriss nicht. Es ist Platz für alle. Wenn der Auferstandene erscheint, hat das immer auch mit Sendung zu tun. Den Durchblick in dieser Situation hat nur einer von den Sieben: "der Jünger, den Jesus liebte". In ihm sehen viele den vierten Evangelisten : Johannes.

Wichtig ist in dieser Szene, dass wenigstens einer aus der Gruppe das Vordergründige aus einem gläubigen Hintergrund deuten kann. Und das ist nicht der viel aktivere Petrus, aber dieser kann die Erkenntnis eines anderen für das eigene Handeln nutzen - und springt sogar ins kalte Wasser. So funktioniert geschwisterliche Kirche! Der Lieblingsjünger erkennt mehr als das Draufgänger Petrus.

Über dem gemeinsamen Frühmahl am See liegt eine zauberhafte Atmosphäre. Nun haben alle, denen Jesus das Brot bricht, die Gewissheit, dass der Herr bei ihnen ist - ohne dass dieses „Wissen“ zerredet werden muss.

Die Situation der Jünger am See hat auch etwas mit uns zu tun, mit unseren Erfahrungen.

Es gibt Situationen in unserem Leben, in denen wir uns einfach verlassen und einsam fühlen. Beim Verlust eines lieben Menschen kann uns tiefe Dunkelheit umgeben. Der Abschiedsschmerz kann ungeheuer stark sein, dass man glaubt, dass es einem den Boden unter den Füßen wegzieht. Manche Menschen haben das Gefühl überflüssig zu sein, nicht mehr gebraucht zu werden.

Eltern leiden vielleicht unter dem Weg ihrer Kinder, vielleicht fühlen sie sich schuldig und machen sich Vorwürfe, in der Erziehung alles falsch gemacht zu haben. Manchmal ist der Frust groß bei denen, die in der Pastoral arbeiten – eine Gruppe leiten. Wie müht man sich ab, das Echo oft gering. Traurigkeit erfasst das Herz und Mutlosigkeit. Wie leicht verfällt man in Resignation. Es hat ja doch keinen Sinn. Das ist die Erfahrung der Fischer am See Gennesaret, deren Netze leer waren. Frust macht sich breit. Aber dann – die Wende: „Es ist der HERR“, das sagt der, der unter dem Kreuz stand, der zu Jesus gehalten hat – in dunkelster Stunde.

Der HERR (der Kyrios) steht als Unbekannter an den Ufern unseres Lebens. Wir können ihn nur mit den Augen der Liebe erkennen, wie der Jünger, den Jesus liebte. Dem hat's gedämmert: Das war doch Er.

Wir müssen das Leben vorwärts leben, können es aber nur rückwärts deuten. (Sören Kierkegaard) Manchmal werden wir vielleicht erkennen, dass er im Boot unseres Lebens war, und wir ihn nicht erkannt haben. Er begegnet uns nicht im luftleeren Raum, sondern im Alltag, wie bei den Jüngern, denen er begegnete in ihrem Berufsalltag – beim Fischen. Es ist wichtig, auf der Fahrt unseres Lebens, auf Jesu Worte zu hören, uns auf ihn einzulassen. Die Worte, die er uns sagt, seine Ratschläge – sind kein Unsinn, sondern bedeuten Heil. Und so ist es wichtig, uns an sein Wort zu klammern; sie geben Halt und Orientierung und reißen uns heraus aus Selbstbemitleidung, und aus dem um uns selbst Kreisen. Seine Worte reißen heraus aus Egoismus und Überheblichkeit, aus der Angst, zu kurz zu kommen. Angst führt leicht zu Aggression.

Der österliche Bericht wird abgerundet mit dem gemeinsamen Mahl. Ganz gezielt verwendet Johannes Worte, wie sie beim letzten Abendmahl und auch in unserer Eucharistiefeyer enthalten sind. Wenn wir jetzt Mahl feiern, die Kommunion empfangen, ist das nicht eine Prämie für bestandene Leistungen, sondern Kraftzufuhr und Heilmittel, um kommende Herausforderungen besser bestehen zu können.

Kommunionempfang – Mahlfeier kann nichts Routinemäßiges sein. Es ist ein sich Berühren lassen von der Liebe Jesu – es ist Eintauchen in die Liebe Jesu, die bis zum Äußersten ging. Jesus hat in Getsemani keinen Rückzieher gemacht und sich aus dem Staub gemacht. Die Liebe Jesu ist eine Liebe, die herausfordert – immer neu zum Aufbruch ermutigt. Er will in uns und durch uns wirken. Die sich zu Christus bekennen, sich von ihm verwandeln lassen, sind Hoffende, Liebende, Glaubende.

„Menschen, die aus der Hoffnung leben, sehen weiter. Menschen, die aus der Liebe leben, sehen tiefer. Menschen, die aus dem Glauben leben, sehen alles in einem anderen Licht.“ (Lothar Zenetti)